

Triumph des Herzens

DAS FEGEFEUER - DER WEG ZUM
HIMMEL

PDF - Familie Mariens

21. Jg. (I) 2013

Nr. 116

*Es ist eine Grundüberzeugung
der Christenheit, dass Liebe ins Jenseits hinüberreichen kann.*

*Den Seelen der Verstorbenen
kann durch die Hl. Eucharistie, Gebet
und Almosen Hilfe geschenkt werden.*

Papst Benedikt XVI. am 30. November 2007

Die Armen-Seelen-Helferin aus München

*Die Münchener Bürgerstochter Maria Anna Josefa Lindmayr (1657-1726)
hatte in politisch schwerer Zeit die Berufung, prophetische Mahnerin
und Retterin ihrer Heimatstadt zu sein. Zudem vertraute Gott ihr auch regen Kontakt
mit den Armen Seelen an, so dass sie für viele Hundert Verstorbene zur Befreierin
aus dem Fegefeuer wurde. Im Gehorsam schrieb die Mystikerin
in ihrem Tagebuch ausdrücklich über den geistlichen Gewinn,
den ihr die Hilfe für die Seelen im Zustand der Reinigung brachte.*

*Die spätere stigmatisierte Karmelitin gilt als
die „bayrische Teresa von Avila“.*

*M*aria Anna kam in der damaligen Residenzstadt München als drittes von 15 Kindern zur Welt. Ihr Geburtstag fiel auf den 24. September, das Fest „Maria vom Loskauf der Gefangenen“, was Maria Anna später als ersten schönen Hinweis auf ihre künftige Berufung verstand: „Ich sollte mich Gott als eine Gefangene opfern für die Kirche, für die Bekehrung der Ungläubigen und Sünder, besonders für die Befreiung der Armen Seelen.“

Zärtlich, aber streng zu Gottesliebe und Hilfsbereitschaft gegenüber den Armen erzogen, ergriffen sechs ihrer Geschwister einen geistlichen Beruf. „Mariandl“ selbst, ein von Natur aus aufgewecktes Mädchen, war an den Eitelkeiten der Welt nicht uninteressiert. Doch besaß sie außer dem Schutz ihrer wachsamen Eltern ein feines Gewissen und eine erstaunliche Entschlossenheit, Gott nicht beleidigen zu wollen. Sie nahm am intensiven religiösen Leben der

Familie teil, in der jeden Samstag der Rosenkranz für die Verstorbenen gebetet wurde, und rückblickend bekannte sie: *„Ich war von Jugend auf zur Liebe zu den Armen Seelen geneigt ... Schon mit zwölf Jahren habe ich sie verspürt, ohne es aber zu verstehen ...*

Und so erhielten sie wenig Hilfe bei mir.“ Eine Lebensbeichte der 15-Jährigen wurde zum Auslöser einer tiefen Bekehrung, so dass sie unter der Führung ihres Beichtvaters den festen Entschluss fasste: *„Herr, etwas Rechtes oder gar nichts will ich zu Deiner Ehre werden.“*

Helft mir, damit ich euch helfen kann!

Obgleich dieses liebenswerte „Münchener Original“ nie das Außergewöhnliche suchte, begann der Herr 1684, die 27-jährige Maria Anna unter anderem darüber zu belehren, wie sie den Armen Seelen am besten helfen könne: *„Ich solle mir jede Woche eine gewisse Tugend vornehmen und mich in derselben üben, innerlich und äußerlich ... das Verdienst dieser Akte jedoch den Armen Seelen zuwenden ... und zwar durch die Hände der Muttergottes oder meines heiligen Schutzengels; z. B. die Demut jenen Seelen, welche wegen des Stolzes im Fegefeuer leiden, weil sie diese Tugend nicht viel geübt haben ... Gerade durch Demut kann man den Armen Seelen sehr viel helfen, weit mehr als durch andere schwere Bußwerke ... Ich solle auch die Armen Seelen als Gehilfen anrufen, dass sie mich durch ihren heiligen Schutzengel mahnen, wenn ich gegen diese Tugend fehlen sollte, damit ich ihnen helfen könne ... Auf diese Weise habe ich, schon einige Jahre bevor Gott mir die Gnade des Umgangs mit den Armen Seelen anvertraut hat, denselben meine Liebe erwiesen und dabei durch diese Übung der Tugenden viel gelernt. Und weil mich die Armen Seelen fleißig gemahnt haben, bin ich nicht leicht in einen Fehler gefallen.“*

Die unmittelbare Begegnung der „Lindmayrin“ mit den Armen Seelen nahm ihren Anfang, als sich bei der 33-Jährigen am 1. Dezember 1690

Maria Pecher, eine verstorbene junge Frau aus der Nachbarschaft, erstmals bemerkbar machte: *„Bete für mich!“, wurde mir laut gesagt, als ich vor meinem Muttergottesbild das Abendgebet verrichtete, und es war mir, als hörte ich einen Totengesang ... und ich sah etwas wie einen Schatten an mir vorbeigehen.“*

Am 8. Dezember, nach weiteren Zeichen der Nähe dieser Seele, betete Maria Anna schließlich: *„Wenn es zur Ehre Gottes und zum Heile dieser Seele gereicht, möge sie kommen und sich zu erkennen geben.“* Noch in derselben Nacht um zwölf Uhr hatte ich die Seele gegenwärtig ... und mir wurde alles offenbar gemacht, was ihr fehlte.“ Es folgten weitere „Besuche“ von Maria Pecher und auch deren Mutter, für die Maria Anna ihre Gebete und Leiden aufopferte. *„Am 13. Dezember sind Mutter und Tochter ein letztes Mal in mein Zimmer gekommen, und es ertönte der schöne Psalmengesang: ‚Zum Haus des Herrn wollen wir pilgern!‘, was mich mit unbeschreiblicher Freude erfüllte.“*

Zunächst unterrichtete Maria Anna nur ihren Beichtvater über die Vorkommnisse und erhielt von ihm die nötige Erlaubnis, die Seelen zu empfangen, die sich ihr durch Ächzen, Klopfen und in Flammen kundtaten. Die immer häufigeren Besuche konnten jedoch auf Dauer nicht verborgen bleiben, so dass die Lindmayrin in der Stadt zunehmend ins Gerede kam.

Wie die Sünde, so die Buße

Wie ein Freund in der Not den Freund bittend aufsucht, erschienen Maria Anna die Seelen Verstorbener aus allen gesellschaftlichen Schichten. Oftmals kamen sie in einer Gestalt, die ihren Seelenzustand und ihre früheren Laster und Fehler genau erkennen ließ. Die Lindmayrin schrieb darüber: „*Stets ist mir zu erkennen gegeben worden: Wie man sündigt, so muss man büßen.*“ Hatten die Armen Seelen zu Lebzeiten unbeherrscht gegessen und getrunken, zeigten sie sich ausgehungert und baten um Fasten. Jenen, die auf Erden hartherzig gewesen waren, konnte am besten durch Werke der Barmherzigkeit geholfen werden. Zeigten die Seelen mit dem Finger auf die Stirn, so wusste Maria Anna, dies waren eigensinnige Menschen gewesen, denen vor allem bewusst gelebter Gehorsam Erleichterung brachte. Arbeitsscheue erschienen mit zerschundenen Händen und erbaten Liebestaten.

Schon im Dezember 1690 kam eine Seele zu Maria Anna, die sie im Leben gut gekannt hatte: der Hofgeiger Johann Georg Löderer, ein guter Musiker, der ihren Bruder und sie selbst unterrichtet hatte. Weil er gerne trank, hatte ihn das Mariandl oft ermahnt, er werde so noch einen frühen Tod finden. Leider hatte er nicht auf sie gehört, und als seine Seele flehentlich bittend zu Maria Anna kam, bekannte sie, sie müsse nun so viele Jahre leiden, wie sie sich das Leben durch das Trinken verkürzt hat. „*Ich habe mich um seine Seele viel bemüht und Anzeichen seiner Seligkeit erhalten*“, bezeugte Maria Anna, die auch später noch oft darüber staunte, wie genau es im Fegefeuer zugeht und wie alles bis ins Kleinste bezahlt werden muss.

Die Seelen zweier Weltpriester sah die Mystikerin in Albe und Stola, aber eigenartigerweise als Kinder von zehn, zwölf Jahren; dies jedoch nicht, weil sie das evangelische Ideal der Kindschaft vor Gott erreicht hatten, sondern zum Zeichen

ihrer geistlichen Unreife. „*So klein erschienen sie, weil sie das Zeitliche zu sehr geschätzt und mehr auf Geld und Gut geschaut haben. Ich sah sie große Pein leiden, und wie sie mit verbundenen Augen und weit geöffnetem Mund um Hilfe flehten ... weil sie das wahre Licht zwar den Pfarrkindern vorgetragen, aber selbst es nicht geliebt und darum nicht im Licht gewandelt sind.*“

Als Kaiser Josef I. von Österreich starb, zeigte sich dieser nach langem Fasten und Büßen immer noch mit einem offenen und einem geschlossenen Auge, und Maria Anna wurde offenbart, „*dieses sei deshalb, weil er im Leben zu geringe Sorge für die Kirche Gottes gehabt habe*“.

„*Niemand würde glauben, was mich die Armen Seelen gekostet haben*“, gestand Maria Anna. Und doch war der Grund, weshalb der Herr ihr diese Gnade des Umgangs mit den Seelen gegeben hatte, auch: „*Damit Ich dich zur Besserung bringe.*“ Sie selbst bestätigte: „*Durch das Schauen ihrer Fehler bin ich belehrt worden, dieselben zu meiden. Sie haben mich an meine Tugendübungen erinnert ... und mir stets zugeredet, ihnen zu helfen ... Auf diesem Wege der Hilfe für die Armen Seelen kommt man am allerschnellsten zur Vollkommenheit und wahren Tugend.*“

In Visionen wurden Maria Anna das Fegefeuer und seine Bewohner unter eindrucklichen Bildern gezeigt. Oft gaben die Armen Seelen als zahllose herumfliegende Funken zu erkennen, „*dass ihnen die Aufopferung der Leiden, die uns treffen, viel nützt. Dazu haben sie mich Tag und Nacht durch Feuerfunken gemahnt, die haufenweise auf meine Hand und Füße und auf mein Bett gefallen sind.*“

Die Armen-Seelen-Mutter verstand auch, dass diese Seelen, wie Funken, weit mehr aus heiliger Sehnsucht nach Gott brennen als vom Feuer

ihrer Qualen und dass sie viel lieber geduldig im Reinigungsort bleiben wollten, als mit dem geringsten Makel vor Gott zu erscheinen.

Ein andermal schaute sie einen Fischteich voll weißer Fische, die in Richtung der Maria Anna hungrig ihr Maul aufsperrten, damit sie in ihrem Namen die Reue erwecke und das Kostbare Blut zusammen mit ihren eigenen Werken für sie aufopfere.

Die unzähligen, vielfach vergessenen Armen Seelen wurden der Lindmayrin bildhaft auch in den Bewohnern eines Ameisenhaufens angedeutet, die vor unseren Augen verborgen sind.

„Gott aber gebrauchte mich als Stöckchen“, schrieb die Mystikerin, „um in diesem Ameisenhaufen zu rühren, damit ich sehen könne, wie jene hier in Menge verborgen sind, welche man alle schon im Himmel glaubt.“

In diesem Sinne klagte ihr gegenüber eine Seele, die vor 15 Jahren verstorben war und als sehr fromm gegolten hatte: „Man kommt nicht so schnell in den Himmel! Welche Strafe, wenn die Leute jemand gleich für heilig halten, denn dann wird nicht sorgfältig für die Seele gebetet!“

Als wäre die Hilfe Jesus selbst erwiesen

*A*uch wurde die Münchener Heilige darüber belehrt, dass jene, die sich vertrauensvoll an die Armen Seelen wenden, sie anrufen und bitten, schnell Erhörung finden, „dass dieses ‚geschwind erhören‘ aber nicht von den Armen Seelen herkommt ... denn sie können uns nicht selbst helfen, solange sie nicht vor Gottes Angesicht sind. Sondern Gott erhört wegen der Armen Seelen, weil Er sie liebt ... und weil Er unsere Liebe zu denen großmütig belohnt ... welche die Ärmsten sind, weil sie sich selbst nicht mehr helfen können.“

Wie sehr der Herr uns die Liebe zu den Seelen im Fegefeuer vergilt, zeigt folgende Begebenheit:

Eine Mitschwester bat Maria Anna um ihr Gebet für eine Verstorbene und um ihre Fürbitte bei Gott, dass diese Seele zu ihr kommen dürfe. Noch in derselben Nacht sah die Mitschwester jedoch Christus, der sie bei der Hand nahm und freundlich und liebevoll zu ihr war. Als Maria Anna davon erfuhr, bat sie den Herrn um Klarheit, weshalb Er selbst und nicht die Seele gekommen sei.

„Da wurde mir offenbart, dass Jesus die Liebe meiner Mitschwester zu der Seele ebenso angenommen habe, als wäre sie Ihm selbst erwiesen worden, und darum habe auch Er selbst Sich anstatt der Seele bedankt.“

Während des Spanischen Erbfolgekrieges wurde Maria Anna offenbart, München werde vor der Zerstörung durch österreichische Truppen verschont bleiben, falls die drei Stände - Adel, Klerus und Bürgertum - das Gelübde ablegten, zu Ehren der Allerheiligsten Dreifaltigkeit eine Kirche zu erbauen. „Ich wurde angetrieben, für die Stadt München Bürge zu stehen.“ Und die Münchener glaubten der Maria Anna, machten und erfüllten das Gelübde, verbunden mit dem aufrichtigen Vorsatz zur Umkehr, und die Stadt wurde bewahrt. Hoch rechneten sie „ihrer Lindmayrin“ dieses rettende Bemühen an, und noch heute liest man auf einer Tafel im Vorraum der Kirche: „Die Stadt lag in dem grund, Wan dise Kirch nit stund.“

Verfolgung und heilige Seelenfreundschaft

Das Gerede in der Stadt und der Unmut mancher Geistlicher über die Botschaften der Armen Seelen, die Maria Anna zuweilen weitergeben musste, endete in schweren Verleumdungen gegen die Lindmayrin, die manche gar für eine Hexe und Betrügerin hielten, und am Fest St. Peter und Paul 1691 im kirchlichen Verbot, weiterhin nachts den Armen Seelen zu helfen. Die heiligmäßige Frau und auch die Seelen gehorchten, bis das Urteil nach zweieinhalb Jahren wieder aufgehoben wurde. Später erkannte sie: „*Der Gehorsam schadete den Armen Seelen nichts, sondern ist ihnen nur behilflich gewesen.*“

Doch auch in einer anderen großen Mission, die Gott der Lindmayrin anvertraute, erntete sie viel an Unverständnis und Demütigungen. 1704, mit 46 Jahren, musste sie im Spanischen Erbfolgekrieg als Prophetin auftreten - was zu ihrer Zeit für eine Frau höchst ungewöhnlich war -, um München vor der Zerstörung zu bewahren und die beteiligten Fürsten zum Friedensschluss zu bewegen. Es sei an dieser Stelle erlaubt zu erwähnen, dass zwei Habsburger Kaiser und drei französische Thronfolger früher starben, „*weil es so für ihre Seele gut sei*“, wie Jesus der Maria Anna erklärte, da sie auf die Mahnungen

der großen Prophetin, endlich Frieden zu machen, nicht hören wollten.

1711, nachdem ihre Aufgabe in der Welt erfüllt war, durfte die 54-Jährige, wie es seit der Kindheit ihr sehnlichster Wunsch gewesen war, in den Karmel eintreten. Diesen musste sie allerdings, neben der Dreifaltigkeitskirche, selbst erst stiften. Als Sr. Maria Anna Josefa von Jesus führte die klausurierte Karmelitin dort ihr Armen-Seelen-Apostolat bis zu ihrem Lebensende fort. Hier empfing die erfahrene Mystikerin und weithin im Ruf der Heiligkeit stehende Priorin des Klosters im April 1721, als 63-Jährige, die 25 Jahre jüngere Franziskanerin Crescentia von Kaufbeuren (siehe *Triumph des Herzens* Nr. 47), die in tiefer seelischer Not durch Mutter Maria Anna große Erleichterung, Klarheit und Bestätigung ihres eigenen mystischen Weges erhielt. Die beiden seelenverwandten Frauen blieben zeitlebens durch ihre ähnliche Sühne- und Fürbitteberufung und ihr segensreiches Wirken für die Armen Seelen in geistlicher Freundschaft verbunden, ja sogar über den Tod hinaus! Denn als Maria Anna am Nikolaustag des Jahres 1726 ihr Leben Gott zurückschenkte, setzte Crescentia deren Werk und Erbe fort.

Quelle: Maria Anna Lindmayr, Mein Verkehr mit Armen Seelen, Fe-Medienverlag/Christiana Verlag

Der Patron der Armen Seelen

Vom 16. bis zum 18. Jahrhundert
gehörte der hl. Nikolaus von Tolentino (1245-1305)
zu den meistverehrten Heiligen Europas und Amerikas.
Papst Bonifaz IX. ernannte den großen Wundertäter offiziell
zum Schutzpatron der Armen Seelen, was 1884
Papst Leo XIII. erneut bekräftigte.

Nikolaus wurde um das Jahr 1245 in einem kleinen italienischen Ort, Sant' Angelo in Pontano, in der Nähe von Loreto geboren. Seinen Namen verdankte er dem hl. Nikolaus von Bari, der das Gebet der kinderlosen Eltern erhört hatte. Mit deren Einverständnis ging Nikolaus mit etwa zwölf Jahren zu den Augustiner-Eremiten, wo er seine spirituelle und intellektuelle Formung erhielt. Kaum war der erst 25-jährige Mönch zum Priester geweiht, begann er als leidenschaftlicher Prediger und Beichtvater zu wirken. Sein streng asketisches Leben brachte in seiner pastoralen Tätigkeit reiche Frucht, denn seine Worte trafen die Menschen ins Herz, und viele änderten ihr Leben. Da er das lebendige Beispiel eines dienenden Mönches war, wurde ihm zudem für einige Jahre die Aufgabe des Novizenmeisters übertragen. Nachdem er als 30-jähriger Ordenspriester nach Tolentino gekommen war, bekehrten sich auch hier in kürzester Zeit viele, die seine Predigten hörten. Daneben kümmerte er sich aufopfernd um Arme und Kranke, für die er sogar betteln ging und die nicht selten Zeugen der Wunder wurden, die auf seine Fürsprache hin geschahen.

Seine besondere Liebe aber gehörte den Armen Seelen. Obwohl es damals nicht üblich war, täglich zu zelebrieren, durfte er mit besonderer Erlaubnis jeden Tag für sie das Hl. Messopfer feiern. Dies rührte von einem einschneidenden Erlebnis her, das er eines samstagnachts als

junger Priester hatte. Eine arme Seele kam zu ihm und bat ihn flehentlich: „*Ich bin dein verstorbener Mitbruder Pellegrino von Osimo. Wegen meiner Sünden wäre ich ewig verlorengegangen, doch durch Gottes Barmherzigkeit bin ich gerettet und brenne in diesem Feuer, in dem ich eine lange und schmerzvolle Läuterung erfahre. Ich beschwöre dich, morgen das Hl. Messopfer für die Verstorbenen zu feiern, damit wir dadurch Linderung in unseren Qualen erhalten.*“ Doch Pater Nikolaus konnte dem verstorbenen Mitbruder die erbetene Hilfe leider nicht versprechen, da er die Verpflichtung hatte, in der kommenden Woche alle Hll. Messen in der Meinung des Klosters zu feiern. Bruder Pellegrino aber insistierte schluchzend: „*Mein Vater, dann komm mit mir, und du wirst sehen, wie notwendig es ist, Fürbitte für uns zu leisten.*“

Nikolaus von Tolentino erlebte sich daraufhin ins Fegefeuer versetzt, wo er eine weite Ebene erblickte, in der unzählige Arme Seelen jeden Alters und Standes in einem Flammenmeer leidvoll geläutert wurden. Da hörte er seinen Mitbruder sagen: „*Siehe, das sind die, die mich zu dir geschickt haben. Weil du Gott wohlgefällig bist, haben wir das feste Vertrauen, dass wir durch das Hl. Messopfer, das du für uns darbringen wirst, aus unserer Qual befreit werden.*“ Tief erschüttert über das, was er geschaut hatte, begab

sich Nikolaus gleich am Morgen zu seinem Oberen und erbat sich die Erlaubnis, die ganze Woche über die Hl. Messe für die Armen Seelen feiern zu dürfen. Auch betete er innig für diese Seelen und tat für sie Buße. Am Ende der Woche kam Bruder Pellegrino wieder zu seinem Wohltäter, jetzt ganz von Licht umgeben. Er dankte Nikolaus für seine unschätzbare Hilfe,

durch die er und der größte Teil der Seelen, die der junge Augustiner-Eremit in seiner Vision gesehen hatte, aus dem Fegefeuer befreit worden waren. Noch viele Male erschienen dem strengen Büsser Nikolaus Arme Seelen, die sich seiner Fürbitte empfahlen. Welche Freude war es dann für ihn, wenn sie als befreite Seelen wiederkamen, um für die erhaltene Hilfe zu danken!

In einer nächtlichen Vision sah der hl. Nikolaus mehrmals einen hellstrahlenden Stern, der unbeweglich über dem Altar stehen blieb, an dem er betete und die Hl. Messe zelebrierte und dessen Glanz direkt auf sein Antlitz fiel. Pater Nikolaus schaute, wie Seelen aus aller Welt zusammenströmten und sich vor diesem Altar niederwarfen. Papst Eugen IV. bestätigte diese Vision und verordnete, dass der Heilige auf allen Bildern mit einem Stern oder der Sonne auf der Brust dargestellt werden solle, als Symbol dafür, dass der Wundertäter gleich der Sonne zum Trost der ganzen Menschheit erglänzt.

Einer trage des anderen Last

Anna Katharina Emmerick, die 2004 seliggesprochene Stigmatisierte und bekannte Visionärin aus dem Münsterland, stellte Gott täglich vom Krankenbett aus alle ihre Gebete und Sühneleiden für die Bekehrung der Sünder und für die Armen Seelen zur Verfügung.

*W*enn Anna Katharina Emmerick (1774-1824) verschiedenste Leidenszustände Armer Seelen schaute und die klagenden Hilferufe der Verlassenen hörte, war sie voll Mitleid: „*Es ist traurig, wie wenig den Armen Seelen geholfen wird. Dabei ist ihr Elend so groß, und sie selbst können sich gar nicht helfen. Wenn aber jemand für sie betet, etwas für sie leidet, ein Almosen für sie spendet, kommt ihnen dies augenblicklich zugute. Sie sind dann so froh, so selig wie ein Verdurstender, dem ein frischer Trunk gereicht wird. Kein guter Gedanke, kein aufrichtiger Wunsch, den ein Lebender für die Armen Seelen hat, bleibt ohne Wirkung; und doch, wie wenige kümmern sich um sie!*“

Im September 1820 berichtete die 46-jährige Mystikerin: „*Heute Nacht habe ich viel für die Armen Seelen gebetet und viele von ihnen erlebt. Ich sah auch die unbegreifliche Barmherzigkeit Gottes, wie nichts wirklich Gutes im Menschen ... verlorengeht.*“ Am Fest Allerseelen schaute Anna Katharina wie so oft „*Seelen aus niederen Graden in bessere Zustände eintreten, und welch große Gnade es für sie ist, erscheinen zu dürfen, um Hilfe zu erflehen. Würde dann ein Mensch nichts weiter tun, als nur liebevoll zu Gott für diese Brüder zu beten, so würde er eine große, heilbringende Arbeit verrichten, ein wirkliches Ersetzen ihrer Mängel. Allein unser Sehnen, ihnen helfen zu wollen, vermittelt ihnen schon große Linderung.*“

Schon von Kindheit an widmete sich Anna Katharina dem Armen-Seelen-Apostolat auf dem Friedhof. *„Oft hatte ich beim Besuch von Gräbern das Gefühl von überfließendem Segen und Heil. Bei anderen erlebte ich verschiedene Grade von Bedürftigkeit und Armut, und ich fühlte mich um Hilfe und Gebet, Fasten und Almosen angefleht.*

Was wir für die Armen Seelen tun, bringen sie Jesus für uns dar. Sie erscheinen mir immer wie arme Gefangene, die durch einen Schrei, durch eine vorgestreckte Hand aus dem Kerker unser Mitleid erwecken wollen. Ach, könnten doch alle das sehen, sie würden sich gewiss noch fleißiger als ich für sie einsetzen! Da aber kein Helfen in der Not ohne Kampf ... geschieht, wurde ich vom bösen Feind oft beim Gebet auf Gräbern gestört. Manchmal wollte mich eine Gewalt sogar aus dem Friedhof drängen. Doch ich hatte die Gnade, mich nie zu fürchten und dem Feind nie ein Haar breit zu weichen. Wurde ich gestört, verdoppelte ich mein Beten. Oh, wie viel Dank habe ich von den Armen Seelen erhalten! Welcher Überfluss an Gnaden ist auf Erden, aber wie werden sie vergessen und vergeudet, während die Armen Seelen so sehr nach ihnen seufzen! Alles, was wir für sie tun, gebiert unendliche Wonne.“

Während Anna Katharina auf ihrem Leidenslager die Passion litt und aus ihren Wundmalen blutete, erlaubte ihr Jesus gleichzeitig, *„mühsame Reisen ins Fegfeuer zu machen. Ich muss dabei unter stetem Flehen und Beten schwere, trübe Wege wandern, die ich als Sühne-Arbeit für die Armen Seelen zurücklege.“* 1820, vier Jahre führte die Stigmatisierte auf mystische Weise eine lange „Reise“ durch Indien, Persien, Ägypten über Sizilien nach Rom. *„Ich habe ungemein viel gesehen und getan. Vom Schleppen der schweren Seelen bin ich müde und voller Schmerzen.“*

Unter Mühen „bereiste“ sie auch Holland *„auf Gewässern, über Ebenen, Torfmoore und Kanäle. Ich war in Einöden bei armen Leuten, welche in der Sterbestunde keinen Priester rufen konnten, weil sie durch das Wasser abgeschnitten waren. Ich tröstete, half, flehte für sie. Ja, es ist nicht zu sagen, welcher großen Trost die Armen Seelen durch eine kleine Aufopferung und Überwindung erhalten.“* Aus diesem Grund bat Anna Katharina vor allem die Priester: *„Belehren Sie doch die Leute im Beichtstuhl, eifrig für die Armen Seelen im Fegfeuer zu beten. Denn diese werden aus Dankbarkeit gewiss viel auch für uns beten.“*

Am 3. November 1820 rief Anna Katharina heilige Freunde zu Hilfe: *„Heute Nacht habe ich kühn meine lieben seligen Schwestern Columba von Bamberg, Juliana von Lüttich und Lidwina eingeladen, mit mir ins Fegfeuer zu gehen und Seelen herauszuhelfen. Und viele durfte ich vor meinen Augen in neuem lichtem Kleid mit unendlicher Freude in den Himmel eingehen sehen.“*

Die Ärmsten im Diesseits und im Jenseits

Am 26. Mai 1957 sprach Papst Pius XII. Eugenie Smet (1825-1871), die Gründerin der Kongregation der „Helferinnen der Armen Seelen im Fegefeuer“, selig. 1853, sie war damals 28 Jahre alt, kam ihr erstmals der Gedanke: „Für alle Bedürfnisse der streitenden Kirche gibt es religiöse Gemeinschaften, aber es gibt keine, die sich gänzlich der leidenden Kirche widmet, indem sie Werke der Frömmigkeit und der Nächstenliebe vollbringt.“ Das war der Ausgangspunkt für die Gründung ihrer Kongregation, deren Schwestern heute in vielen Ländern Europas, aber auch in Indien, China und Taiwan tätig sind.

*E*ugenie wurde am 25. März 1825 in der nordfranzösischen Stadt Lille geboren. Das intelligente, feinfühlig und lebensfrohe Kind erlebte oft, wie ihre Mutter für Arme Seelen betete. Deshalb war sie sehr beunruhigt, als sie eines Tages auf dem Friedhof vernachlässigte Gräber voller Moos entdeckte. Sie empfand tiefes Mitleid mit den Verstorbenen, da ja offensichtlich niemand mehr für sie betete. Damit war das erste Samenkorn für ihre Berufung in die Seele gefallen.

Eine weitere wichtige Gnade wurde der siebenjährigen Eugenie geschenkt, als sie mit ihren Mitschülerinnen Schmetterlingen nachjagte. Plötzlich unterbrach sie das Spiel und sagte:

„Stellt euch vor, wenn eine unserer kleinen Freundinnen hinter einer verschlossenen Tür im Gefängnis säße und es in meiner Macht stünde, ihr zu öffnen, um sie aus dem Gefängnis zu befreien, wenn sie dann sähe, dass ich Schmetterlingen nachjage, mich amüsiere und gleichgültig an der Tür vorbeilaufe, anstatt sie herauszuholen - welchen Kummer würde ihr das bereiten! Nun, das erleiden die Seelen im Fegefeuer, wenn ihre Freunde sie vergessen.“ Eugenie begann von nun an, mit mehr Eifer für die Armen Seelen zu beten, und tat zudem alles, um auch ihre Freundinnen dafür zu gewinnen. An eine von ihnen schrieb sie: *„Ich möchte das Fegefeuer leer machen!“*

„Mein Gott, Du bist meine Vorsehung“

Mit elf Jahren kam Eugenie als Internatsschülerin in die Klosterschule *Sacré-Coeur*. Dort lernte sie vor allem, ohne den Schutz ihrer Eltern, sich in all ihren kleinen und größeren Anliegen allein auf Gott zu stützen. Sie machte dabei die Erfahrung, dass sie sich vollständig auf die Vorsehung verlassen konnte, was für ihr ganzes zukünftiges Leben

von entscheidender Bedeutung sein sollte. Eines der Erlebnisse, die sie nie mehr vergaß, erzählte sie später gerne ihren geistigen Kindern: *„Ich hatte in der Kapelle einen Lieblingsplatz, von dem aus ich einen direkten Blick auf den Altar hatte. Nun wurde angekündigt, dass bei der nächsten feierlichen Zeremonie nur jene*

Schülerinnen auf diesen vorderen Plätzen sitzen dürfen, die ihr weißes Uniformkleid tragen. Aber meines war leider daheim, und die Zeit, es bringen zu lassen, war zu knapp. So wandte ich mich innig im Gebet an Gott, und irgendwie hatte ich das Vertrauen, erhört zu werden. Am Vorabend des Festes ging ich nun mit klopfendem Herzen in den Schlafsaal hinauf, und was sah ich? Das Kleid lag auf meinem Bett! Ich sank in die Knie und versprach Gott: „Meine liebe Vorsehung, ich werde alles von dir erwarten, angefangen von einer Stecknadel bis zum Himmelreich!“

Sie war erst zwölf Jahre alt, aber schon völlig in die Vorsehung verliebt. 1837 schrieb sie in ihr Tagebuch:

„Mein Gott, Du bist meine Vorsehung. Wenn ich nur eines Tages Deine Vorsehung sein könnte. Du gibst mir alles, ich möchte Dir so gern auch etwas geben!“ Aber was sollte dieses „Etwas“ sein? Immer mehr reifte in ihr der Wunsch, Ordensfrau zu werden und sich auf diese Weise der göttlichen Vorsehung zu schenken. Doch die Eltern erlaubten es ihr nicht, da sie eine schwache Gesundheit hatte und oft unter Nervenschmerzen litt.

*„Ich werde Ihm die Seelen,
die Er liebt, geben, und ich werde auch
all meine Bekannten bitten, Ihm durch Gebet
und Opfer Seelen zu geben.*

*Wir können Ihm etwas geben,
Ihm, der uns alles gibt!“*

Eugenie Smet

„Wie ich die Vorsehung Gottes werden kann!“

„Jesus, ich möchte liebenswert sein, um Dich liebenswert zu machen!“ Mit diesem Vorsatz, den sie in ihrem Tagebuch niederschrieb, kehrte sie nach der Schulzeit im Alter von 18 Jahren nach Hause zurück. Sie studierte Kunst und Musik, half im Haus, aber vor allem entwickelte sie eine unglaubliche Aktivität, Notleidenden zu helfen. In der Pfarrei veranstaltete sie Lotterien für die Renovierungsarbeiten in der Kirche, kaufte Sklavinnen frei, bettelte um Spenden für die Missionen in China und Afrika. Sie suchte nach den Armen in ihrer nächsten Umgebung, besorgte ihnen Kleidung, kochte Suppe für sie und bereitete Nahrungsmittelpakete, auf die sie

immer unter den Empfänger die Worte schrieb: *„Bete für die Armen Seelen im Fegefeuer.“* Das war sozusagen der „Preis“.

Bei all ihrem Einsatz für die Armen auf der Erde lagen Eugenie die Armen im Fegefeuer noch mehr am Herzen. Überall bettelte sie um Gebete für sie: *„Ich weiß, wie ich die Vorsehung Gottes werden kann. Er liebt die Seelen im Fegefeuer und kann sie wegen Seiner Gerechtigkeit nicht befreien. Ich werde Ihm die Seelen, die Er liebt, geben, und ich werde auch alle meine Bekannten bitten, Ihm durch Gebet und Opfer Seelen zu geben. Wir können Ihm etwas geben, Ihm, der uns alles gibt!“*

Eine Kongregation für die Armen Seelen

Dann kam der entscheidende Gnadenmoment, in dem Eugenie verstand, dass der Herr von ihr wünschte, sie solle eine Vereinigung gründen, deren Mitglieder für die Armen Seelen im Fegefeuer beten und opfern. Es war am Allerseelentag 1853 nach der Hl. Messe. In der Unsicherheit, ob dieser Gedanke wirklich von Gott komme, bat sie: *„Herr, wenn Du es bist, der mir diesen Gedanken eingibt, dann mach, dass beim Verlassen der Kirche eine meiner Freundinnen vom Fegefeuer spricht.“* Vier Treppenstufen weiter kam eine Freundin auf sie zu und sagte unvermittelt: *„Eugenie, während der Aussetzung des Allerheiligsten habe ich versprochen, mit dir gemeinsam im November alles für die Seelen im Fegefeuer zu tun!“* Unglaublich - Eugenie war zutiefst getroffen. Deutlicher hätte Gott ihre Bitte um ein Zeichen nicht beantworten können. Aber der Auftrag war zu groß, als dass dieses eine Wort genügt hätte, ihr alle Zweifel über den göttlichen Ursprung dieser Idee zu nehmen. Sie bat deshalb erneut: *„Herr, wenn es Dein Wille ist, zeig es mir durch Beweise.“* Was sie erbat, war nicht wenig. Fünf Beweise sollte ihr die Vorsehung schenken, und alle fünf wurden ihr der Reihe nach im Laufe von zwei Jahren gegeben.

Zudem wandte sich Eugenie auf den Rat von Bischof Chalandon durch eine Freundin auch noch an den Pfarrer von Ars. Nachdem der erleuchtete Seelenführer und Beichtvater eine Stunde vor dem Allerheiligsten gebetet hatte, sagte er zu seinem Sekretär Toccanier: *„Ein Orden für die Armen Seelen, darauf habe ich seit langem gewartet! ... Sagen Sie ihr, dass sie den Orden für die Seelen im Fegefeuer gründen soll, wann sie will, denn dieser Orden ist ein Werk, das Gott seit langem wünscht. Er ist die Verwirklichung eines Liebesgedankens des Herzens Jesu.“*

Jetzt konnte Eugenie nicht mehr zweifeln. Sie verließ ihr Elternhaus und kam am 19. Januar 1856 in Paris an, wo sie sich zunächst einer Gruppe

von Frauen anschloss, die sich bereits für die Armen Seelen einsetzen wollten. Bald war sie es, die deren Führung übernahm, auch wenn sie selbst nicht wusste, wie ihr Alltag aussehen sollte. In dieser Zeit äußerster Unsicherheit klammerte sie sich noch inniger an den Herrn. Unzählige Male wiederholte sie: *„Vorsehung Gottes, geleitet vom Herzen Jesu, steh uns bei!“* Und die Vorsehung ließ sie nicht im Stich. Am 2. Juli 1856 klopfte es an der Tür, und man bat die Schwestern, einen armen Kranken zu Hause zu pflegen. Eugenie hörte in diesem Moment innerlich die Stimme: *„Auf diese Weise sollst du Mich lieben!“* Nun wusste sie, was Gott von ihnen wollte:

„Wir sollen uns den Ärmsten und Verlassensten in dieser und in der anderen, jenseitigen Welt widmen!“

Neben einer großen Wohltäterin und einem Haus in der Rue St. Jean Baptiste-de-la-Salle in Paris, das heute noch das Generalmutterhaus ist, schenkte die Vorsehung der kleinen Gemeinschaft einen Seelenführer und Hausgeistlichen, den Jesuitenpater P. Basuia. Er half Eugenie, das Leben der Schwestern nach der Spiritualität des hl. Ignatius von Loyola zu organisieren. Am 27. Dezember 1856 legte sie im Alter von 31 Jahren mit fünf Gefährtinnen die ersten Gelübde ab. Sie erhielt den Ordensnamen Maria von der Vorsehung und wurde die erste Generaloberin. Als viertes Gelübde fügten die Schwestern das Versprechen hinzu: *„Beten, leiden und arbeiten für die Seelen im Fegefeuer.“*

In einem Brief schrieb der hl. Pfarrer von Ars an Eugenie: *„Es ist Gott, der es Ihnen eingegeben hat, für die Befreiung der Seelen im Fegefeuer zu arbeiten, indem Sie Werke der Barmherzigkeit vollbringen. Auf diese Weise verwirklichen Sie voll und ganz den Geist unseres Herrn, indem Sie gleichzeitig Seinen leidenden Gliedern auf Erden und denen im Fegefeuer Hilfe und Erleichterung bringen.“*

Es kamen viele

Sehr rasch kamen junge Mädchen und Frauen, die sich Maria von der Vorsehung angeschlossen. Am 29. Juni 1864 eröffnete sie eine neue Gründung in Nantes, 1869 in Brüssel. Doch sie tat es mit schwerem Herzen, denn seit einiger Zeit litt sie an einer geheimnisvollen Krankheit, zu der sich ein Krebsleiden gesellte, das sie zehn Jahre lang still trug, bis sie es nicht mehr verbergen konnte. Dazu kam große innere Dunkelheit. Sie schrieb in ihr Tagebuch: „*Traurigkeit, groß wie das Meer ... Es kommt mir vor, als würde Feuer durch meine Adern fließen.*“ Aber auch: „*Ich mache mutig die Visite im Noviziat. Ich halte meinen Vortrag. Ich erzähle in jeder Rekreation die Geschichte des Werkes, was den Novizinnen Schwung gibt und sie sehr berührt.*“ Ihr neuer geistiger Führer, der Jesuitenpater Pierre Olivaint, vermochte sie zu trösten: „*Es ist Ihre Berufung, die Sie in diesen Zustand versetzt. Sie befinden sich im Fegefeuer.*

Lassen Sie es an allem fehlen, aber niemals an Vertrauen!“ Acht Jahre lang erlebte Maria von der Vorsehung eine schreckliche innere Trockenheit. „*Wenn du wüsstest, wie ich mich vor Gott sehe! Ich bin immer taub, stumm und blind ... Eine Seele im Fegefeuer lebt ohne Licht, denn sie kann Gott nicht sehen, ohne Freude, denn sie besitzt Ihn nicht, aber sie gehorcht Ihm vollkommen und immer. Mein Leben muss ein ununterbrochenes Fegefeuer sein. Das ist der Weg, auf dem mich Gottes Wille führt.*“

1867 bat Bischof Languillat um Unterstützung in China. Mit einem lachenden und einem weinenden Auge verließen am 16. Oktober desselben Jahres die ersten sechs Schwestern Frankreich, um in der Mission der Jesuiten in Shanghai zu helfen. Nun begann sich auch nach außen die Sehnsucht der Gründerin zu verwirklichen: „*Von den Tiefen des Fegefeuers bis zu den äußersten Grenzen der Erde!*“

„Jesus, mach, dass das Kreuz mir Liebe schenkt“

Das Krebsleiden schritt immer weiter voran, Maria von der Vorsehung konnte sich kaum mehr bewegen. Ihr treuester Begleiter war ein Rosenkranz, den ihr der hl. Pfarrer von Ars geschenkt hatte. Als sie zum letzten Mal zur Feder greifen konnte, schrieb sie: „*Seit 28 Jahren bete ich jeden Tag: Jesus, mach, dass das Kreuz mir Liebe schenkt!*“ Kurz vor ihrem Tod fragte Pater Olivaint, ob sie ihren geistigen Kindern noch etwas zu sagen

habe. „*Ich empfehle ihnen einen immer größer werdenden Eifer für die Seelen im Fegefeuer und den Familiensinn: mögen China, Nantes, Brüssel und Paris ein Herz und eine Seele sein! Vor allem empfehle ich ihnen die Liebe, die Liebe, die Liebe!*“

Eugenie starb mit nur 45 Jahren am 7. Februar 1871 in Paris, in ihrem Sessel sitzend, den Rosenkranz des hl. Pfarrers von Ars in der Hand. Sterbend flüsterte sie noch: „*Liebe, Liebe, Liebe!*“

„Ich werde allen helfen, die mich anrufen!“

Bei der Heiligsprechung in Rom sagte Papst Benedikt XVI. am Sonntag, dem 21. Oktober 2012, über die neue bayrische Heilige aus der Diözese Regensburg: *„In das Herz Gottes hineinschauen, das hat die hl. Anna Schäffer in ihrer Leidenswerkstatt gelernt, dabei durfte sie erkennen, dass die Liebe Gottes einen Trost gibt, der noch größer wird, wenn man ihn auch anderen schenkt!“* Diesen Trost gab sie allen gerne weiter, den Lebenden ebenso wie den Armen Seelen in der Läuterung. Die „Schreiner-Nandl von Mindelstetten“, wie Anna Schäffer (1882-1925) im Volksmund liebevoll genannt wird, wollte als Jugendliche gerne Missionsschwester werden. Doch nach einem tragischen Arbeitsunfall, bei dem sie sich als 18-jährige Dienstmagd die Beine in kochender Waschlauge verbrühte, blieb sie als Pflegefall bis zu ihrem Tod ans Bett gefesselt. *„So wurde ihr das Krankenlager zur Klosterzelle und das Leiden zum Missionsdienst“*, fuhr der Heilige Vater in seiner Homilie fort.

Ihre tiefste Kraftquelle war in den folgenden 25 Jahren die tägliche Hl. Kommunion, *„die Sonne meines Lebens“*, wie Anna sagte. So gestärkt, empfing die verborgen stigmatisierte Sühneseele in ihrer Kammer Tausende Besucher, die bei ihr Rat und Hilfe in verschiedensten Nöten erhielten. Zugleich tröstete sie unzählige Kranke und Leidende durch ihre Briefe.

Nachts, wenn Anna vor Schmerzen kaum schlafen konnte und sich für gewöhnlich im Geist vor das Allerheiligste versetzte, um ihre Gebetssühnestunde zu halten, kamen dann die Armen Seelen zu ihr. *„Mein Jesus, Barmherzigkeit für alle, und ich vergesse euch nicht!“*, so und ähnlich betete und flehte sie oft lange Zeit im inneren Durst, für Jesus *„eine große Schar Seelen retten zu helfen“*. Denn die Seelen im Fegefeuer hatten ihr erklärt: *„In dem Augenblick, da Stoßgebete aus einem reumütigen Herzen für uns aufgeopfert werden ... empfangen wir großen Trost und Linderung.“*

Berührt von einem Feuerstrahl

In ihrem sogenannten „Traumheft“, das sie auf Weisung ihres Seelenführers führte, finden sich Aufzeichnungen über ihre mystischen Erfahrungen und Visionen, die sie schlicht „Träume“ nannte. Unter dem Titel „Bei den Armen Seelen“ beschrieb Anna in ihrer einfachen, natürlichen Art, welche Auswirkung ihr Leiden und Beten auf die Armen Seelen im Läuterungsort hatte.

„Am Freitag, dem 19. April 1918, morgens träumte mir, ich sei in der Kirche und kniete vor dem Hochaltar vor dem eucharistischen Herzen Jesu und betete lange Zeit. Auf einmal wurde es so hell, und ich sah das Heiligste Herz in

unbeschreiblichem Glanz und in Feuerstrahlen, und ich ließ im Traum nicht zu beten nach und empfahl dem Heiligsten Herzen Jesu recht viele Seelen und betete für sie. Und sooft ich für eine Seele flehte - darunter auch sehr viele Bekannte -, ebenso oft ging vom Heiligsten Herzen Jesu ein Strahl aus bis zu der Stelle hin, wo die Seele war, und ich sah auch die betreffende Seele im selben Augenblick. Und ich betete im Traum: *„Mein Jesus, Barmherzigkeit!“* Mit einem Male wurde ich von so vielen anderen Seelen umringt, und mir wurde es im Traum klar, dass letztere Arme Seelen seien. Und alle sagten zu mir: *„Für mich auch!“* Es waren deren so viele, dass ich sie nicht alle überblicken konnte, und ein

solches Gedränge war um mich herum, dass ich im Traum große Angst empfand, und ich betete wieder: ‚*Mein Jesus, Barmherzigkeit!*‘ Und vom Tabernakel strömte wieder ein wunderbares Licht aus, so dass ich glaubte, die ganze Erde sei davon beleuchtet, und in demselben Augenblick erwachte ich.“

Unmittelbar nach ihrem Tod mit 43 Jahren setzte die Verehrung der volksnahen Heiligen ein. Aus dem In- und Ausland zieht es das ganze Jahr über Tausende bittend oder dankend zu ihrem Grab. Bis zur Heiligsprechung im Jahr 2012 wurden offiziell 23 000 Gebetserhörungen verzeichnet, darunter auffallende Heilungswunder.

Pfarrer Johann Bauer, der seit 28 Jahren in Mindelstetten wirkt, sagte uns im Advent 2012 am Telefon: „Seit man von der Heiligsprechung weiß, reißt der Pilgerstrom nicht ab. Kommunion- und Firmgruppen, Leute mittleren Alters, Gläubige und weniger Gläubige, sie alle bringen ihre Anliegen hierher. Ob bei körperlichen, seelischen Nöten oder Beziehungsproblemen, oft sagen einem die Leute: ‚Die Anna hilft grad‘ dann, wenn man ganz unten ist und meint, man kann nicht mehr weiter.““

Prinzessin Eugenie von der Leyen

1867-1929

Die bayrische Prinzessin Eugenie von der Leyen erhielt in ihren letzten acht Lebensjahren tiefe Erkenntnisse über die Heiligung der Armen Seelen im Fegfeuer. Verborgen hinter den Mauern des malerischen Schlosses Waal bei Landsberg am Lech reifte ihre große Berufung als Helferin für Unzählige in der Läuterung. In einem ganz außergewöhnlichen Tagebuch schrieb sie ihre sowohl erschütternden als auch beglückenden Begegnungen und Dialoge mit den Armen Seelen nieder. Wie Marie Adelheid Freifrau von Freyberg-Eisenberg, geborene Prinzessin von der Leyen, uns im November 2012 über ihre Großtante erzählte, „wurde ‚Tante Eschi‘ mit ihren Erlebnissen von unserer damals recht liberal eingestellten Familie eher belächelt und wenig ernst genommen. Doch Eugenio Pacelli, der damalige Nuntius in Deutschland und spätere Papst Pius XII., ein großer Freund unserer Familie, der bei uns im Schloss ein und aus ging, zeigte immer großes Interesse an Tante Eschis Charisma. Er war über alles im Bilde und erhielt 1945 in Rom das Originaltagebuch, das bis heute im Vatikan ist.“

„Ich verbürge mich für die Glaubwürdigkeit!“

Prinzessin Eugenie aus angesehenem deutschem Fürstenhaus war von klein auf sehr religiös und wollte gerne in ein Kloster eintreten. Da ihre Gesundheit dies nicht erlaubte, lebte sie als unverheiratete Schwester des Erben Erwein II. Fürst von der Leyen zurückgezogen auf dem elterlichen Schloss in Bayrisch-Schwaben.

Im Kreis der Familie hieß es über sie: *„Ihr Leben bestand aus Selbstaufopferung für andere. Dies hat sie gerne und freudig getan und kein Wesen daraus gemacht. Sie war überhaupt ganz einfach und natürlich, für sich vollkommen anspruchslos. Dabei gescheit, lebhaft, sehr heiter und mit großem Sinn für Witz und Komik. Die Kinder haben sie vergöttert. Sie war die Güte in Person.“* Ihre Kammerzofe bezeugte ebenfalls: *„Sie blieb immer gleich, immer freundlich und lieb. Der Gedanke des Opfers und der Sühne war ihr schon damals zu eigen, als ich sie kennenlernte.“*

*A*uch bei den Dorfbewohnern von Waal war die bodenständige Adelige sehr beliebt und angesehen. 1979, 50 Jahre nach ihrem Tod, erinnerte sich Frau Feistle, die Lehrerswitwe, noch lebhaft: *„Prinzessin ‚Eschi‘ war eine große,*

stattliche Frau, sehr fromm und freigebig ... eine Christin durch und durch ... die sogar den Bauern beim Heuen geholfen hat, wenn Gewitter im Anzug war. Sie besaß die Gabe, immer das passende Geschenk zu machen, und sie hatte für alle ein Lächeln übrig. Sie arbeitete viel für die Missionen, indem sie Messgewänder stickte oder im Dorf Sammelaktionen organisierte.“

*I*n ihrem reichen geistlichen Innenleben blieb Eugenie allerdings oft unverstanden. Nur der Pfarrer von Waal, ihr Beichtvater Sebastian Wieser, wusste genau Bescheid und schrieb in einer eidesstattlichen Erklärung: *„Ich habe die Seherin die letzten zwölf Jahre ihres Lebens gekannt und Tag für Tag Kenntnis bekommen von ihren Erlebnissen mit den Erscheinungen. Auf meinen Rat hin hat sie das Geschaute tagebuchartig aufgezeichnet ... Die Seherin hat ein heiligmäßiges Leben geführt ... war kernig fromm, eine demütige Franziskusseele ... opferwillig fast über ihre Kraft ... Die Persönlichkeit der Prinzessin ist das beste Unterpfand vollständiger Glaubwürdigkeit ... und ich verbürge mich in jeder Hinsicht für die Glaubwürdigkeit des Tagebuches.“*

Sebastian Wieser (1879-1937), Eugenie von der Leyens umsichtiger Seelenführer, ließ geoffenbarte Namen und Lebensangaben ihr völlig unbekannter Verstorbener erfolgreich überprüfen. Später trug er wesentlich dazu bei, dass die spirituell und theologisch wertvollen Armen-Seelen-Erlebnisse der Prinzessin im deutschen Sprachraum bekannt wurden und so manche sich durch das Lesen des Buches inspirieren ließen, sich der Armen Seelen helfend anzunehmen.

Ein Tagebuch besonderer Art

*W*ährend Adolf Hitler 1924 in Festungshaft in Landsberg voll blinder Aggression sein Buch „Mein Kampf“ verfasste, schrieb zur selben Zeit nur zehn Kilometer südlich der Kreisstadt

Prinzessin Eugenie in aller Stille und betend ihr Tagebuch mit einzigartigen Aufzeichnungen über den Umgang mit den Armen Seelen. Später veranlasste ihr Seelenführer Pfarrer Wieser

erstmal die Veröffentlichung des Tagebuches, das, trotz des Verbotes durch Hitler, während des Zweiten Weltkrieges von Hand zu Hand ging. Als Eugenies Neffe Erwein III. Maria Nives Ruffo della Scaletta aus dem berühmten römischen Geschlecht der Borghese heiratete, kam mit dieser Römerin endlich jemand ins Fürstenhaus von der Leyen, der an Eugenies Charisma mit den Armen Seelen glaubte und es unterstützte. „*Meine Mutter, Maria Nives, damals ganz jung, hatte eine große Sympathie und geistliche Einheit mit Tante Eschi*“, erzählte uns Marie Adelheid Freifrau von Freyberg-Eisenberg. „*Gleichzeitig war*

meine Mutter in tiefer Freundschaft mit Eugenio Pacelli verbunden, der sie getauft hatte, aus dessen Hand sie die Hl. Erstkommunion empfangen durfte und der ihr geschätzter Religionslehrer war. Später, als Papst Pius XII., empfing er die Familie seiner ehemaligen Schülerin als Erste.“

Nach dem Zweiten Weltkrieg lag es Maria Nives Prinzessin von der Leyen sehr am Herzen, Papst Pius XII. sofort bei der ersten Privataudienz das Tagebuch von Prinzessin Eugenie zu überreichen, das in der Fachwelt als das beste seinesgleichen gilt.

Im November 2012 sagte Marie Adelheid Freifrau von Freyberg-Eisenberg über ihre Großtante Eugenie: „Sie ist ein wenig ‚die private Heilige‘ unserer Familie, eine große Persönlichkeit. Diese Wertschätzung für Tante Eschi hat mir schon meine Mutter, Maria Nives, beigebracht.“

Seit 1989 leben Prinz Philipp und Prinzessin Elisabeth von der Leyen auf Schloss Waal. Mit ihren vier Kindern (von links nach rechts) Maria Nives, Wolfram, Cecilia und Georg halten sie das geistliche Erbe von Tante Eschi lebendig. Im Zimmer, wo ihre begnadete Verwandte so viele leidvolle Stunden in Gegenwart unzähliger Armer Seelen betend verbrachte, wird bis heute immer wieder das Hl. Messopfer gefeiert.

Bei einem schönen Treffen im November 2012 sagte Prinzessin Elisabeth ganz offen: „Ich glaube, Tante Eschi muss sich seinerzeit sehr allein gefühlt haben in ihrer Sorge um die Armen Seelen, mit denen sie umging und redete wie von Mensch zu Mensch. Ohne sie und ihr Tagebuch, das wir natürlich sehr schätzen und gerne verschenken, würden die Armen Seelen im Wortschatz unserer Familie wohl kaum existieren. Erst durch Tante Eschi haben wir gelernt, wie wichtig das Gebet für die Armen Seelen ist, und ich persönlich mache sogar öfters einen ‚Handel‘ mit ihnen, indem ich sage: ‚Ich helfe euch, bete für euch und schenke euch eine Hl. Messe! Ihr helft mir und segnet meine Familie und unser Haus!‘ Mein Mann Philipp und ich bitten Tante Eschi oft um Hilfe, und bewusst haben wir ihr Bild im Schlosseingang stehen, wo wir sie täglich ‚sehen‘ und uns daran erinnern, wie viel wir ihrer Fürbitte zu verdanken haben.“

„Mein erstes Gespräch mit einer Armen Seele“

Am 9. August 1921 kam es für die 54-jährige Prinzessin am Nachmittag im Garten zur ersten Begegnung mit einer Armen Seele. „Ich sah zwischen zwei Bäumen eine Klosterfrau stehen. Weil es den Anschein hatte, als wenn sie auf mich warte ... eilte ich ihr entgegen.

Auf einmal war sie spurlos verschwunden. Ich ging den Weg zurück, um zu sehen, ob es eine Schattentäuschung sein könnte; aber der Platz zwischen den Bäumen war wie immer.“ In den folgenden Wochen begegnete Eugenie die unbekanntere Mällersdorfer Schwester im

Franziskanerhabit mit traurigen, dunklen Augen wartend an der Haustür, auf dem Weg zur Kirche, beim Blumenpflücken. „Ich konnte mich nicht entschließen, mit ihr zu reden, und bis ich den Mut gefasst hatte, war sie immer wieder weg. Am 7. Oktober kam sie leider in mein Zimmer. Ich wachte mit einem unangenehmen Gefühl auf, machte Licht, da stand sie unmittelbar an meinem Bett. Ich hatte solche Angst, dass ich sie nicht ansprechen konnte. Ich wehrte mich mit Weihwasser gegen sie. Doch am 11. Oktober fragte ich sie: *„Was willst du von mir?“* Sie sah mir scharf in die Augen und sagte, ohne den Mund zu bewegen: *„Ich habe dir die für die Missionenvorgesehenen 20 Mark nicht geschickt.“* Obwohl es sehr aufregend war, konnte ich nachher sehr gut schlafen. Die 20 Mark für die Missionen wurden ersetzt und für die Armen Seelen Hll. Messen gelesen. Nun

hatte ich Ruhe, bis ich am 3. November eine große Freude erleben durfte. Als ich um 11.00 Uhr schlafen ging, sah ich mein Zimmer hell erleuchtet und dachte, man habe das elektrische Licht brennen lassen. Da stand die Klosterfrau ... aber über dem Boden und viel größer als sonst. Es ging wie ein strahlendes Licht von ihr aus. Ihr Habit war wie mit Glanz unterlegt. Aber das Strahlendste war in ihrem Gesichtsausdruck. Die Augen hatten wohl schon den lieben Gott gesehen. Sie sah mich lächelnd und glücklich an. Ihre Hände waren über der Brust gekreuzt ... Ich empfand einen so freudigen Schreck, dass ich wie starr war ... Da machte sie feierlich das Kreuzzeichen, es wurde finster, und sie war weg. Also hatte das elektrische Licht nicht gebrannt. Eine Täuschung scheint mir ausgeschlossen. Das war die letzte Erscheinung der Klosterfrau, die mir für anderes Schauen den Sinn erschloss.“

Die stumme Babette

Immmer mehr Seelen durften sich im Lauf der Zeit durch Stöhnen, fernes Rufen, Wimmern, Schritte, Klopfen und Lärm jeder Art bemerkbar machen und ihre Helferin auch mitten in der Nacht „besuchen“, so dass diese schrieb: „Es erstaunt mich, welche Kraft von den Geistern ausgehen muss, um mich aus gutem Schlaf zu wecken. Das Erwachen ist etwas ganz Eigenes. Man ist sich augenblicklich bewusst, was auf einen wartet, und ich bin so feig, nicht gleich Licht zu machen. Wenn ‚diese Leute‘ schon kommen müssen, hätte ich es lieber am Tag.“

„Während des Jahres 1923 kam dreimal eine Frau mit einem unsagbar traurigen Ausdruck. Sie klagte: *„Niemand betet mit mir!“* Damals hatte man mir noch nicht gesagt, ich solle mit ihnen beten. Was von nun an auch eine Erleichterung für mich war, denn dann hatte ich weniger Angst.“

Manchmal suchten Arme Seelen über Wochen hinweg ihre betende „Wohltäterin“ auf, aber stumm, ohne bitten zu dürfen, wie z. B. die Haushälterin Babette. In zerrissenem Kleid lief sie meist nachts rastlos in Eugenies Zimmer umher und stierte die arme Schlaflose an. „Ihr Mund ist abscheulich wie ein Geschwür, die Unterlippe ganz schwarz. Sie möchte reden, kann aber nicht. Es ist grässlich. Ich weiß nicht, wie helfen ... Weil man es mir geraten hatte, hielt ich ihr in meiner Angst erstmals einen Kreuzpartikel entgegen und fragte: *„Bist du verdammt?“* Verneinendes Kopfschütteln. *„Ich beschwöre dich, sage mir, was du willst ... sonst bete ich nicht mehr für dich!“* Da kam sie ganz nahe heran, zeigte auf ihren Mund und sagte deutlich: *„Muss leiden, habe verleumdet, viel gelogen!“*“ Eugenie opferte sich nun bei der Hl. Messe auch für diese Seele auf, bis sie erlöst war und nicht mehr kam.

Pfarrer Schmuttermeier und die anderen sechzehn, die zum Licht gehen durften

Mehrmals durfte Prinzessin Eugenie auch ihren ehemaligen Religionslehrer Schmuttermeier deutlich erleben. Während sie einmal im Oratorium betete, kam er und bat um eine Hl. Messe, die bald gelesen wurde. Nach zwei Wochen begegnete er Eugenie ein letztes Mal am Abend in der Kirche, um wortlos zu danken: „Freundlich lachend geht er an mir vorüber den Mittelgang entlang und kniet sich unter dem Ewigen Licht hin. Nach einiger Zeit kommt der Mesner zum Angelusläuten. Ich denke mir, er muss fast über den Pfarrer stolpern. Es war sehr merkwürdig, der Mesner ging wie durch den Pfarrer hindurch, der bald darauf weg war.“

„Am 22. März 1923 hörte ich um 1.00 Uhr beim Aufwachen die Frage: ‚Willst du diesen helfen, wie du mir geholfen hast?‘ Ich machte Licht und sah neben meinem Bett Pfarrer Schmuttermeier und erst dann eine Menge Frauen und Männer.“ In den folgenden Nächten kamen sie wieder und blieben lange. Eugenie betete. „Es sind ihrer 16. Fünf davon kenne ich. Sie schauen mich alle an und gehen dann wieder. Am 29. März sind wieder alle 16 da. Eine, die ich

nicht kenne, kommt ganz nahe her und sagt: ‚Wir danken dir!‘ Ich habe nicht den Mut, ihre Hände anzurühren, die sie mir beide entgegenstreckt. Ich frage: ‚Dürft ihr Ostern in den Himmel?‘ Darauf sagt sie ganz deutlich: ‚Zum Licht!‘ Sie kommen nun alle ganz nahe her, nicht angenehm. Ich gebe Weihwasser, dann sind sie weg. Merkwürdig war, dass die 16 sehr wenig Raum brauchten. Ein ganz kleines Häufel stand vor mir, und doch waren es große und kleine Gestalten. Die mit mir sprach, war ganz jung mit freundlichem Ausdruck, in schwarzem Kleid und weißer Schürze. Alle waren in Arbeitskleidern.“

Mit blauem Arbeitsschurz und aufgekrempeelten Hemdsärmeln durfte sich auch Benedikt, der verstorbene Hausknecht, gemütlich wie im Leben der Prinzessin zeigen, als sie gerade den Schwestern im Krankenhaus beim Blumenrichten half. „Er stellte sich neben mich und schaute mir zu, bis ich ihn fragte: ‚Benedikt, musst du viel leiden?‘ Da schüttelte er den Kopf. ‚Bist du bald im Himmel?‘ Ein bejahendes Nicken, und weg war er.“

„Wenn Liebe gibt, wird Kleines groß!“

„Mir scheint, ich bin nie allein. Wenn ich so viele Gestalten ... sehe, lebe ich mehr mit ihnen als mit meiner eigenen Familie. Dieses Sehen lässt sich nicht so schnell vergessen, und mir nichts anmerken zu lassen, ist manchmal schwer und macht mich geistig müde“, schrieb Eugenie über die sie Tag und Nacht umgebenden Armen Seelen, die zu ihrem „sichtbaren“ Alltag gehörten und von lebenden Personen nicht zu unterscheiden waren. Im Tagebuch heißt es: „Am 7. Juli 1925 kam mir auf der Stiege ein Mann entgegen. In der

Meinung, es sei ein Bettler, sagte ich: ‚Warten Sie, ich bringe Ihnen gleich etwas.‘ Da kam er dicht an mich heran und zerfloss in Nebel.“

Ein andermal stellte Eugenie beim Einkaufen einer Frau neben sich eine Frage. Im selben Moment war diese weg, und der Verkäufer in der Nähe starrte verstört auf die Prinzessin. Ähnlich erging es der Mystikerin beim Besuch ihrer Schwester in der Klinik: „Auf dem Gang begegnete ich zwei Frauen, die derart erbärmlich

aussahen, dass ich sie nach ihrem Befinden fragen musste, so leid taten sie mir. Da merkte ich am Gesicht der Barmherzigen Schwester neben mir, dass sie mich für eine Närrin hielt, und wirklich war auf einmal niemand mehr da.“ Im September 1925, auf dem Weg zur Sägemühle, begegnete ihr eine ganz unauffällige Frau. „Als sie an mir vorüber war, hörte ich den

Ruf: ‚*Barmherzigkeit!*‘ Erst jetzt bemerkte ich, dass es eine Arme Seele war. Ich kehrte um und fragte: ‚*Was kann ich für dich tun?*‘ - ‚*Viel beten!*‘, sagte sie. ‚*Aber ich muss mit meinem armseligen Gebet so vielen helfen, da wirst du arg wenig davon haben*‘, wandte ich ein. Da kam ihre schöne Antwort: ‚*Wenn Liebe gibt, wird Kleines groß!*‘ Und weg war sie.“

„Meine einzigen Zeugen“

Etwas Interessantes beobachtete das adelige Fräulein, als sie im Hühnerhof einmal ein altes Weiblein in schwäbischer Tracht früherer Zeit sah. „Es war merkwürdig: eine Katze, die des Weges kam, machte vor ihr einen erschrockenen Sprung zur Seite. Also hatte sie die Frau bemerkt. Und ich bin ganz glücklich, dass wenigstens eine Katze mit mir sieht!“ Wenig später stellte sie fest: „Auch die Hühner haben mit mir gesehen und sind erschrocken fortgelaufen.“ Der einzige „menschliche Augenzeuge“ der Prinzessin war ihr Großneffe, der kleine, vierjährige Prinz Wolfram (1924-1945). So kam es vor, dass der einzige Enkel ihres Bruders, des Fürsten, beim Spielen plötzlich lachend sagte: „*Neue Frau da!*“ oder aus Tante Eschis Zimmer lief und lautstark verkündete: „*Ist ein Bettler drin!*“

Im Frühling 1925 durfte sich ein tieftrauriger Mann in Reituniform des 16. Jh. zeigen: „Das

Kind muss ihn auch gesehen haben, denn es starrte ihn mit seinen großen Augen ängstlich an. Doch leider sind nur Kleinkinder, Hühner und Katzen meine Zeugen.“ Beim erneuten Erscheinen des jungen Reiters, der sich als „*der Arme*“ vorstellte, machte die Seherin am Schluss eine bemerkenswerte Feststellung. „Als er mit blutenden Händen ganz nahe auf mich zukam, bat er: ‚*Wasche mich!*‘ Dann kam das Schöne: Ich lief schnell Weihwasser holen. Er hat ganz still auf mich gewartet. Nun goss ich das Weihwasser auf seine armen Hände, die gemordet hatten, und nie werde ich vergessen, wie dankbar er mich dabei ansah. Die Hände blieben zwar blutig, aber sein Gesicht wurde ganz anders. ‚*Ist es so recht?*‘, fragte ich. ‚*Bete!*‘, kam es zurück, und weg war er. Etwas mir Unerklärliches ist dabei: nachdem ich fast eine ganze Flasche Weihwasser auf ihn geschüttet hatte, war kein nasser Fleck am Boden.“

Trost und Stärkung

Da die große Beterin ihren zahlreichen „Besuchern“ viele Fragen stellte, um herauszufinden, wie ihnen am besten zu helfen sei, konnte dies ihren Lieben nicht gänzlich verborgen bleiben: „Meine Umgebung lacht mich aus, weil man mich in meinem Zimmer so oft mit mir selber reden hört. Ich sage dann nur, das ist eben ein Zeichen, dass ich alt werde. Wirklich reden davon kann ich nicht. Wie sehr

mich doch das alles bedrückt! Aber ich darf nicht jammern, denn ich erlebe auch Freuden, die ich nicht beschreiben kann.“ Damit meinte Eugenie von der Leyen jenes rein geistige, trostreiche Glück, in das Gott sie immer öfter und länger hineinnahm. Wie in Ekstase konnte sie dann nur noch lieben, anbeten, sich in Gott verströmen. Diese wunderbar tröstlichen Gnaden machten sie innerlich tagelang glücklich

und schenkten ihr auch körperlich neue Kraft für ihre anspruchsvolle Berufung.

Viele „Fürchtegeister“, wie Eugenie manche ihrer ungebetenen Gäste nannte, wollten Hilfe. Es kamen aber auch „Ausruheerscheinungen“, einzig um sie zu erfreuen. So z. B. Gisela, von der im Tagebuch steht: „Sie war lieblich, noch jung, ein freundlicher Besuch. Jede Nacht freute ich mich immer schon aufs Wiedersehen. ‚*Warum bist du so anders?*‘, fragte ich. ‚*Weil ich bald anbete.*‘ - ‚*Warum kommst du dann noch, da du der Erlösung so nahe bist?*‘ - ‚*Um dich zu erfreuen!*‘ Dann legte Gisela mir die Hände auf den Kopf und ging.“

Mit Alfred, einer hohen Persönlichkeit, hatte sich die Mystikerin zu Lebzeiten einmal über das Fegefeuer unterhalten. Nun meldete sich der Bekannte aus eben diesem Grund: „Lächelnd kam er untermags auf mich zu und streckte mir die Hände entgegen. ‚*Alfred, bist du es wirklich? Wo bist du?*‘, fragte ich. ‚*In*

der Anschauung! ... Mein Versprechen!‘, kam es zurück. Dann winkte er mir und war weg. Das hat mich tief beeindruckt, denn voriges Jahr, ungefähr um diese Zeit, als wir von diesen Dingen redeten, hat Alfred mir lachend versprochen, wenn es möglich sei, zu kommen.“ Als die Prinzessin im Sommer 1923 beim Johannisbeerpflücken war, stand plötzlich jene alte Magd neben ihr, die immer das Holz herbeigeschafft und damit die Öfen des Schlosses beheizt hatte. Durch geduldig ertragene jahrelange Krankheit hatte sie ihr Fegefeuer schon auf Erden gehabt. „Ich fragte sie: ‚*Ja Holzmännin, hast du mich nicht vergessen, wie geht es dir denn?*‘ - ‚*Ich bin glücklich!*‘, sagte sie strahlend und verschwand. Das war eine nette Erscheinung. Wir hatten oft zusammen Beeren gepflückt, und einmal hat sie dabei zu mir gesagt: ‚*Ich muss gewiss noch einmal im Garten umgehen!*‘ Wir lachten zusammen, und ich erwiderte ihr: ‚*Komm nur einmal zu mir!*‘ Nun konnte sie das wirklich tun.“

„*Du ziehst uns an! Der Weg zu dir ist frei.*“

Welten liegen zwischen Armen Seelen, die sich in größten Leiden wie verloren erleben, und jenen Geläuterten, Glückstrahlenden, die in der „seligen Erwartung“, kurz vor dem Eintritt in den Himmel, bereits Fürbitter und Helfer für andere sind. Zu Eugenie von der Leyen durften sowohl die einen wie auch die anderen kommen. „*Ich bin durch Gottes Erbarmen an dich gebunden!*“, sagte einmal eine Arme Seele zu ihr. So bedrängten sie oft widerliche, unstat suchende, herzerreißend weinende oder ganz vergessene Seelen und flehten mit verzweifelter oder furchterregend bösem Blick: „*Höre uns! Hilf uns! Wir wandeln alle in der Nacht. Du*

ziehst uns an! Bringe für uns Opfer! Gib uns Frieden durch deine Liebe. Gib uns Licht!“ In tiefem Mitleid half die Prinzessin ihnen unterschiedslos und bereitwillig zu jeder Zeit, bis sie ihrem Tagebuch schließlich völlig erschöpft anvertraute: „Wie gerne hätte ich etwas Ruhe, denn ich bin oft so müde, dass ich stehend einschlafen könnte. Nur wenn ich krank bin, lassen sie mich in Ruhe. Dann habe ich ‚*Ferien*‘.“ Es kam auch vor, dass Eugenie beim Erleben der grauenhaften Sünden der nächtlichen Gäste aus ihrem Schlafzimmer floh oder es gar nicht erst betreten wollte. „Ich bin so feig und fühle mich elend“, klagte sie wiederholt.

Zuerst in Tiergestalt - dann strahlend schön

Vor allem als Arme Seelen ihren furchtbaren inneren Zustand in erschreckenden Tiergestalten offenbaren mussten, verging sie fast vor Angst und schrieb schweißgebadet: „Man wünscht mir *Gute Nacht!*“, und ich gehe in die größte Pein. Wie bin ich erschrocken, als ein schwarzes Zwischending von kleinem Büffel und Widder in der Nacht zu mir ins Zimmer kam. *Sag, bist du eine Seele?*“, fragte ich. *Ich bin Johannes.* - *Warum kommst du dann wie ein Tier?* - *Mein Leben war danach! Meine Leidenschaft, verborgene Sünden!*“, heulte der Büffel auf und tobte.“

Im Oktober 1925 kam ein riesiger Affe mit dickem, nassem Fell zu Eugenie. „Ich muss gestehen, vor einem Jahr hätte ich das noch nicht aushalten können. Er ist zweimal so groß wie ich und kommt jede Nacht. Meistens bleibt er lange und verlangt Gebet und Weihwasser. Nur langsam wird sein Gesicht menschlicher. *Das Böse haftet noch an mir, ungebüßte Sünden!*“, musste er sagen. Hab’ viel mit ihm gebetet. Am 25. Dezember war er die halbe Nacht da, und ich fragte ihn: *Weißt du, dass Weihnachten ist?* - *Ich darf anbeten!* - *Kommst du nicht mehr?* - *Nein!*“, antwortete er, lachte mich an und war weg.“

„Im Februar 1926 kam dann das Schrecklichste, was es für mich gibt: eine Schlange. Ich war wie gelähmt vor Schreck, habe ja Angst vor einer Blindschleiche! Ich nahm gleich den Kreuzpartikel als Schutz zu mir, was mir einige Sicherheit gibt. Das elende Tier hat glühende Augen, in denen eine ganze Menge Unruhe liegt. Welch eigenes Gefühl, mit einem Tier zu beten!

... Nach und nach wird eine Klosterfrau erkennbar, *eine Dürstende*“, wie sie von sich sagt. Und weil sie nun nicht mehr als Schlange kommt, bin ich selbst wie eine erlöste Seele! *Warum bist du überhaupt als Schlange zu mir gekommen?*“, frage ich. *Ich war noch nicht befähigt, mich dir anders zu zeigen.* - *Warum diese entsetzliche Gestalt?* - *So war das Bild meines Lebens: gebrochene Schwüre, alles Lüge und Verstellung! Bete mit mir, dann wird es licht um mich!*“

Zwei Monate später, im April, durfte die Ordensfrau in den Himmel eingehen: „Nie werde ich vergessen, wie strahlend schön sie am Ostersonntag vor mir an den Stufen des Altares stand. Was war das doch für ein Unterschied zum Anblick der Schlange! Lieber Gott, ich danke Dir!“

Wir sind zu Anbetern geworden

Es zählte zu den größten Freuden der bayrischen Prinzessin, wenn die Armen Seelen in ihrem Äußeren endlich klare, edle Züge annahmen, friedvoll wurden, das Kreuzzeichen machten, sich hinknieten und mitbeteten. Manche weckten sie sogar, damit sie pünktlich zur Hl. Messe gehen und für ihre geistlichen Schützlinge die Hl. Kommunion aufopfern konnten. Wenn die Seelen aus dem Fegefeuer dann

glückstrahlend ein letztes Mal kamen, drückten sie ihr Erlöstsein mit verschiedenen Worten aus: *Die Nebel sind weg.* „*Das Blut Christi fließt in Strömen und führt uns zum Leben.*“ *Für mich ist jetzt alles Freude, alles hell.* „*Ich bin im Licht und gehe in die Klarheit ein.*“ *Ich komme nicht mehr, nun bin ich ein Anbeter!*“ Dann war Eugenie's Berufung erfüllt, und voll Freude konnte sie in

ihr Tagebuch schreiben: „Seelen ewig glücklich zu machen, ist noch viel schöner, als Menschen

glücklich zu machen! Wie gut ist der liebe Gott, denn aus mir könnte ich nichts!“

Quelle: Eugenie von der Leyen, Meine Gespräche mit Armen Seelen, Fe-Medienverlag/Christiana Verlag

Barmherzigkeit über den Tod hinaus

Jesus erklärte Seiner „Sekretärin“, der hl. Faustyna Kowalska (1905-1938), wie sie dem Nächsten Barmherzigkeit erweisen kann: „Erstens durch die Tat, zweitens durch das Wort, drittens durch das Gebet.“ Auch wenn das Leben im Kloster für Sr. Faustyna als Köchin, Gärtnerin und Pförtnerin nach außen hin oft eintönig und gewöhnlich war, lebte sie es doch in ungewöhnlicher Tiefe der Vereinigung mit Gott. In dieser Gottesvereinigung nutzte sie jede Situation des Alltags, um jenen betend beizustehen, die Sein Erbarmen am meisten brauchen: den Sterbenden und den Verstorbenen.

Die Macht des Rosenkranzes der Göttlichen Barmherzigkeit

Dank der Zugehörigkeit zur Kirche hat der Sterbende die Möglichkeit, durch das Sakrament der Krankensalbung eine außerordentliche Gnadenhilfe für den Hinübergang ins jenseitige Leben zu bekommen. Leider stirbt ein Großteil der Menschen ohne den Beistand eines Priesters. Deshalb offenbarte uns Jesus durch die hl. Faustyna den Rosenkranz der Göttlichen Barmherzigkeit. Auch wenn dieser Rosenkranz nie das Sakrament der Krankensalbung und vor allem nicht die „Wegzehrung“, die letzte hl. Kommunion, ersetzen kann, ist er doch eine unschätzbare Hilfe, mit der wir den Sterbenden in ihrem letzten Kampf in einzigartiger Weise beistehen können. Jesus verspricht: „Jede Seele, die dieses Rosenkranzgebet betet, verteidige Ich in der Stunde des Todes wie Meine Ehre.“ (811) „Sie erfährt in

dieser Stunde Meine große Barmherzigkeit. Sollte es der verstockteste Sünder sein - falls er nur einmal diesen Rosenkranz betet, wird ihm die Gnade Meiner unendlichen Barmherzigkeit zuteil.“ (687) Dann „werde Ich zwischen Meinem Vater und dem Sterbenden nicht als gerechter Richter stehen, sondern als barmherziger Erlöser, und die Stunde seines Todes wird glücklich sein.“ (1541) Diese Verheißung gilt in gleicher Weise, wenn andere für Sterbende beten:

Wenn dieses Gebet bei Sterbenden gebetet wird, umfängt die Seele unergründliche Barmherzigkeit.“ (811)

Sr. Faustyna durfte oft die Macht dieses Gebetes erleben. Sie erzählt: „Als ich einmal im

Krankenhaus das Zimmer einer sterbenden Fraubetrat, hörte ich plötzlich in meiner Seele die Stimme: ‚Bete das Rosenkranzgebet, das Ich dich gelehrt habe.‘ Ich lief um meinen Rosenkranz, kniete neben der Sterbenden nieder und begann mit der ganzen Inbrunst meines Geistes zu beten. Plötzlich öffnete die Sterbende die Augen und sah mich an. Noch hatte ich das Gebet nicht beendet, da starb sie in merkwürdiger Ruhe. Inbrünstig bat ich den Herrn, die Verheißung zu erfüllen, die Er mir für dieses Rosenkranzgebet gab. Der Herr ließ mich erkennen, dass diese Seele die mir vom Herrn verheißene Gnade erhalten hat. Das war die erste Seele, die das Versprechen des Herrn erfahren konnte. Ich fühlte, wie die Macht der Barmherzigkeit diese Seele umfing.“ (810)

Das jedoch müssen die Umstehenden äußerlich nicht immer wahrnehmen. Faustyna erkannte: „Manchmal gelangt die Barmherzigkeit Gottes im letzten Augenblick zum Sünder; in sonderbarer und geheimnisvoller Weise. Nach außen scheint es, als sei alles verloren, aber so ist es nicht. Angestrahlt vom starken Strom der endgültigen Gnade Gottes wendet sich die Seele im letzten Moment mit solcher Liebe Gott zu, dass sie sofort Nachlass aller Schuld und Strafe erhält. Sie gibt uns keine Zeichen der

Reue und Zerknirschung, weil sie auf äußere Dinge nicht mehr reagiert.“ (1698)
Selbst während des Sterbens schenkt der Barmherzige Gott der Seele diesen lichten inneren Augenblick, und wenn sie will, hat sie die Möglichkeit, zu Gott zurückzukehren.“ (1698)

Einmal sprach der Herr zu Sr. Faustyna, als sie die Kapelle betrat: „Meine Tochter, hilf Mir, einen bestimmten sterbenden Sünder zu retten; bete für ihn das Rosenkranzgebet zur Barmherzigkeit, das Ich dich gelehrt habe.“ Die Heilige tat, worum Jesus sie gebeten hatte: „Als ich mit dem Gebet begann, sah ich den Sterbenden in furchtbaren Qualen und Kämpfen. Der Schutzengel verteidigte ihn, war aber irgendwie machtlos angesichts des riesigen Elends dieser Seele. Eine ganze Menge Teufel wartete auf die Seele, doch während ich betete, erblickte ich Jesus in der Gestalt, wie Er auf dem Bild dargestellt ist. Die Strahlen, die aus Jesu Herzen kamen, umfingen den Kranken, und die Mächte der Finsternis ergriffen panikartig die Flucht. Der Kranke tat still seinen letzten Atemzug.“ (1565)

„Wie sehr brauchen Sterbende das Gebet! O Jesus, erleuchte die Seelen, dass sie oft für Sterbende beten.“ (1015)

Das Gebet, ein Werk der Barmherzigkeit

*A*uch wenn das Fegefeuer ein Ort der Läuterung und des Leidens ist, erlebt ihn die Seele als ein Geschenk der Barmherzigkeit Gottes. Nachdem die hl. Faustyna das erste Mal von ihrem Schutzengel dorthin mitgenommen wurde, schrieb sie: „Plötzlich befand ich mich an einem nebeligen, mit Feuer gefüllten Ort und sah dort viele leidende Seelen. Sie beten sehr innig, doch ohne Wirkung für sie selbst; nur wir können ihnen zu Hilfe kommen. Die Flammen, die um sie brannten, berührten

mich nicht. Mein Schutzengel verließ mich keinen Augenblick. Ich sah die Gottesmutter, wie sie die Seelen im Fegefeuer besuchte und ihnen Linderung brachte. Sie nennen Maria ‚Stern der Meere‘. Ich fragte sie, welches ihr größtes Leiden sei. Übereinstimmend antworteten sie mir, ihr größtes Leiden sei die Sehnsucht nach Gott.“ (20)

Bald darauf durfte die polnische Botschafterin der Barmherzigkeit diese leidvolle Sehnsucht selbst erfahren, als sie für eine verstorbene

Mitschwester betete: „*Während der Hl. Messe litt ich kurz ihre Qualen. Ich spürte in meiner Seele einen so starken Hunger nach Gott, dass ich meinte, vor Sehnsucht nach Vereinigung mit Ihm zu sterben. Das dauerte nicht lange, aber ich begriff, was die Sehnsucht der Seelen im Fegefeuer ist.*“ (1186)

*Z*war kann sich die Seele in der Läuterung selbst nicht helfen, umso dankbarer aber empfängt sie durch Gebete und Akte der Nächstenliebe, die wir auf Erden für sie aufopfern, große Wohltat. Deshalb wünscht Jesus am achten Tag der „Novene der Göttlichen Barmherzigkeit“ nicht nur von Faustyna, sondern von uns allen: „*Heute führe jene Seelen zu Mir, die im Gefängnis des Fegefeuers sind, und tauche sie ein in den Abgrund Meiner Barmherzigkeit. Mögen die Ströme Meines Blutes ihren Brand kühlen. Diese Seelen werden von Mir sehr geliebt. Es steht in deiner Macht, ihnen Linderung zu bringen. Nimm aus dem Schatz Meiner Kirche alle Ablässe und opfere sie auf für sie. O, würdest du ihre Qualen kennen, du würdest ununterbrochen geistige Almosen für sie opfern und ihre Schuld an Meine Gerechtigkeit abtragen.*“ (1226)

Zu ihrer Ermutigung und zu ihrem Trost wurde Sr. Faustyna in einer Vision die Auswirkung ihrer Gebete und Opfer gezeigt. Da ihr Erleben auch für uns gilt, sollte sie es aufschreiben: „*Ich sah während der Hl. Messe, wie sich drei weiße Tauben vom Altar zum Himmel erhoben. Ich hatte die Erleuchtung, dass nicht nur die drei Seelen, die ich sah und für die ich gebetet hatte, in den Himmel gingen, sondern auch viele andere.*“ (748) Nicht immer erhört der Herr unsere Gebete so, wie wir es uns wünschen: „*Einmal, als ich für eine gewisse Seele betete, wurde mir klar, dass Gott unsere Gebete nicht immer für jene annimmt, für welche wir beten, sondern manchmal auch für andere ... aber unser Gebet geht nicht verloren.*“ (621)

In jedem Fall erweisen sich die Seelen, denen wir aus dem Fegefeuer in den Himmel helfen, als überaus dankbar. Eines Abends kam eine verstorbene Mitschwester zu Sr. Faustyna: „*Als ich sie das erste Mal sah, war sie sehr leidend, dann nahmen die Leiden stufenweise ab. An diesem Abend sah ich sie strahlend vor Glück. Sie sagte mir, dass sie schon im Himmel sei ... Dann kam sie auf mich zu und umarmte mich herzlich.*“ (594)

Die Zitate sind dem Tagebuch der hl. Faustyna Maria Kowalska entnommen.

Sie bitten um die Hl. Messe

P. Pio (1887-1968) lebte die Hl. Messe und erlebte sie als wirkliche Vergegenwärtigung des Kreuzesopfers Jesu. So hatte er den „Preis“ der unsterblichen Seelen beständig vor Augen und zugleich auch das wirksamste Mittel „in Händen“, um ihnen zu helfen. Alle, ob Lebende oder Verstorbene, durften den stigmatisierten Priester aufsuchen und ihn um die Feier des Hl. Messopfers in ihren Anliegen bitten.

Schon als Kind hatte P. Pio eine besondere Beziehung zu den Armen Seelen. Ihnen räumte er in seinem täglichen Gebet und später als Kapuzinerpater vor allem in seinen Hll. Messen einen bevorzugten Platz ein. Dem Gedenken der Verstorbenen während des Eucharistischen Hochgebetes, dem „Memento“, widmete er in der Regel eine Viertelstunde! Der Heilige, der sagen konnte: „*Ich lebe nicht mehr mit meinem Herzen, sondern mit dem Herzen Gottes*“, war bereit, alles für die Leidenden im Fegefeuer auf sich zu nehmen, um ihnen die schmerzvolle Zeit der Läuterung zu verkürzen.

Bald nach der Priesterweihe 1910 hatte der 23-jährige Kapuziner seinen Seelenführer P. Benedetto aus innerem Drängen heraus gebeten, sich Gott als Opfer für die armen Sünder und die Seelen im Fegefeuer anbieten zu dürfen. Kaum hatte er die Erlaubnis dazu erhalten, erschienen ihm zahllose Verstorbene, die er mit seinen leiblichen Augen sah und die ihn um seine priesterliche Hilfe bitten durften. Auch der verstorbene Pfarrer von Pietrelcina, Don Giovanni Caporaso, zeigte sich P. Pio, als dieser von 1910 bis 1916 aus gesundheitlichen Gründen in seinem Geburtsort weilte. Oft kniete Don Caporaso in der Nähe des Hochaltars seiner ehemaligen Pfarrkirche und wohnte, tief versunken im Gebet, der Hl. Messe des Neupriesters P. Pio bei. Es war, als hätte Gott „gewartet“, dieser Armen Seele die „Rückkehr“ an ihren früheren Wirkungsort zu erlauben, bis der begnadete Kapuziner zum

Priester geweiht war. Der Pfarrer, der zu Lebzeiten für gewöhnlich die Danksagung nach der Frühmesse unterlassen hatte, um allzu schnell mit Freunden die Dorfneuigkeiten auszutauschen, erlangte durch die mit besonderer Liebe zelebrierten Hll. Messen P. Pios die Gnade der Befreiung.

Während der 52 Jahre, in denen der Heilige dann in San Giovanni Rotondo lebte und dort Zehntausende Hilfesuchende empfing, wurde der Umgang mit den Armen Seelen für ihn so selbstverständlich, dass er den Mitbrüdern anvertraute: „*Es kommen mehr Arme Seelen als lebende Menschen auf diesen Berg, um an meinen Messen teilzunehmen und mich um Gebete zu bitten.*“ Erfuhr er, dass jemand verstorben war, feierte er immer eine Hl. Messe für dessen Seelenheil. Unermüdlich und eindringlich legte er den Seminaristen des Klosters, die er betreute, wie auch seinen Mitbrüdern und Beichtkindern nahe, die Verstorbenen zu ehren und ihnen zu helfen. So verlor auch für die Kapuziner, die mit dem stigmatisierten Pater unter einem Klosterdach lebten, das Außergewöhnliche mit der Zeit an Schrecken.

Als sich die Hausgemeinschaft beispielsweise eines Abends zu ihrem bescheidenen Mahl im Refektorium versammelt hatte, geschah es, dass P. Pio plötzlich vom Tisch aufstand und eilig den Raum Richtung Klosterpforte verließ. Wie gewohnt folgten ihm einige Brüder. P. Pio

öffnete die Tür und begann ein Gespräch, obwohl weit und breit niemand zu sehen war. Verständnislos beobachteten die Mitbrüder diese sonderbare Unterhaltung, bis der Pater sie mit einem Lächeln beruhigte: „Keine Sorge. Ich habe mit ein paar Seelen gesprochen, die auf dem Weg vom Fegefeuer zum Paradies hier vorbeigekommen sind, um sich zu bedanken, dass ich heute Morgen bei der Hl. Messe an sie gedacht habe.“ Dann kehrte er mit ihnen in aller Ruhe ins Refektorium zurück, so als ob nichts Besonderes vorgefallen sei. Oft erlebte P. Pio, dass Seelen, wie die seines Heimatpfarrers von Pietrelcina, an den Ort zurückkehrten, wo sie gefehlt hatten, um dort ihr Fegefeuer zu verbringen. So war es auch im Fall von Pietro Di Mauro, der sich im Kloster von San Giovanni Rotondo öfter als Bettler aufgehalten hatte. Weil er dort auf seiner Strohmattatze mit brennender Zigarre eingeschlafen und im Feuer erstickt war, durfte er nun an diesem Ort als Arme Seele erscheinen. Nachdem Di Mauro P. Pio seinen selbstverschuldeten Tod gestanden hatte, bat er: „Ich befinde mich noch im

Fegefeuer und brauche eine Hl. Messe, um erlöst zu werden. Der Herr hat mir erlaubt, dich um Hilfe zu bitten.“ P. Pio versprach, seine Bitte am folgenden Tag zu erfüllen, und durfte erleben, wie jene Arme Seele während des Hl. Messopfers tatsächlich in den Himmel einging.

*F*ahre später sah P. Pio eines Nachts im Aufwärmraum des Klosters zu seiner Überraschung vier ihm unbekannt Kapuziner mit übergezogenen Kapuzen schweigend am offenen Feuer sitzen. Auf seinen Gruß „Gelobt sei Jesus Christus“ erhielt er keinerlei Antwort, bemerkte aber einen leidenden Zug in ihren Gesichtern. Nachdem er seinen Oberen über den eigenartigen, unangemeldeten Besuch benachrichtigt hatte, gingen beide gemeinsam zum Aufwärmplatz, doch war von den vier Gestalten nichts mehr zu sehen. Da erst begriff P. Pio, dass diese vier „verstorbene Mitbrüder waren, die ihr Fegefeuer an dem Ort abbüßten, wo sie den Herrn beleidigt hatten. Ich betete die ganze Nacht vor dem Allerheiligsten für ihre Befreiung aus dem Fegefeuer.“

*„Ich habe gearbeitet, gebetet, gewacht und geweint.
Ich will es immer tun für meine Brüder in der Verbannung.“*

hl. P. Pio

*Würden wir wissen,
wie sehr wir den Armen Seelen
helfen können und wie sehr sie uns helfen,
dann würden wir sie nicht so oft vergessen.*

hl. Johannes Vianney